



Der lange Atem

Der lange Atem

eine Donaureise durch ein Jahrtausend

von Kristine Tornquist

sirene Operntheater
im Auftrag des Nationalparks Donauauen
für das Fahrende Autheater

Künstler.....	3
Der lange Atem.....	4
Selbstbetrachtungen.....	28
Landschaft ist ein Fremdes.....	33
Wasserwildnis an der Donau.....	34
Trotzkis Tiger.....	39
Historische Vorbilder.....	42
Glossar.....	44
Dank, Nachweise, Impressum.....	48

Premiere 17. Juni 2014, Wien

Auweibchen.

alias: Sirena. Niks. Donauweibchen. Melusine. Undine.

Hanna Victoria Bauer

Quintus, ein Römer. Hiasel, ein Fischer.

Ferdinand Lanner, Wasserbauingenieur.

Dipl.Ing. Fürnschuss, Kraftwerksplaner.

Franz D., Demonstrant.

Ranger Tom, Nationalpark-Führer.

Valentin, Spaziergänger.

Christian Ruthner

Donau, Fürst des Donaustromes.

Cunrad, ein Fischer.

Herr Brettschlager, Politiker.

Franz P., Polizist.

Kari Rakkola

Text und Regie. Kristine Tornquist

Komposition für Drehharmonium und Stimme. Akos Banlaky

Theaterwagen. Jakob Scheid

Bühnenbild. Raja Schwahn-Reichmann

Kostüm. Markus Kuscher

Requisite. Markus Kuscher. Roman Spiess. Vesna Tusek. Thomas Sandri

Musikalische Studienleitung. Jury Everhartz

Regieassistenz. Thomas Wittenberg

Bühnenbauassistenz. Michael Liszt

Ausstattungsassistenz. Magdalene Mikes. Jasmin Raphaela Schabert, Elisa Schifke

Lochstreifen für Walzenharmonium. S.I.

Instrumentenbetreuung. Fritz Heftner

Dramaturgie. Isabelle Gustorff

Produktion für den Nationalpark Donau-Auen.

Stefan Schneeweih. Ursula Grabner. Stefanie Hlavac

Produktion für sirene. Jury Everhartz. Thomas Wittenberg

Konzept. Carl Manzano. Jury Everhartz



A detailed illustration of a bald eagle perched on a gnarled tree branch. The eagle is the central focus, with its wings partially spread, showing intricate feather patterns in shades of brown, grey, and white. Its head is turned to the right, revealing a sharp yellow beak and a white forehead. The eagle is perched on a thick, dark brown branch that curves across the frame. The background is a dense, vibrant forest scene with various green leaves, small white and blue flowers, and a small butterfly with orange and black wings. The overall style is highly detailed and painterly, with a focus on naturalistic elements.

Der lange Atem

Kristine Tornquist

Der Donaufürst, ein fröhlicher Herr in seinem grünbraunen Reich, singt das Lied der Fische.

Donau: Huchen, Hausen, Rutte, Glatt dick,
Döbel, Hasel, Koppe, Hundsfisch,
Laube, Barbe, Brachse, Waxdick.
Niemand weiss der Tropfen Zahl.

Nase, Schleie, Güster, Gründling,
Plötze, Sterlet, Ziege, Nerfling,
Gerade Wellen biege ich krumm.

Zingel, Zander, Zobel, Näsling,
Streber, Strömer, Schneider, Schillschratz.
Was ich will, das nehm ich mit.

171

171 nach Chr. Ein junger Soldat der XIV. Legion des römischen Reiches, steht am Ufer eines Donauarmes Wache. Er schaut unverwandt übers Wasser, wo eine wilde Aulandschaft die Feinde Roms verbirgt.

Quintus: Wasser und Weiden, Weiden und Wasser, Kies und Wasser,
Wasser und Sand, nichts als Wasser, Sand, Kies, Weiden
und wieder Wasser.
Fünf Jahren stehe ich jetzt am Limes Wacht
und hab noch nichts anderes gesehen als immer nur Weiden,
Kies, Sand und Wasser.
Marc Aurel, der neue Kaiser, sagt: *(er zitiert unbeholfen)*
„Ein Fluss des Geschehens, ein reissender Strom ist die Zeit,
alles wird, kaum ist es erschienen, wieder fortgerissen
und ein andres dafür herbeigetragen,
um wieder weggeschwemmt zu werden.“
Aber der Kaiser sitzt auf festem Grund im schönen Rom
auf gepflasterten Strassen, Kanälen und Wasserleitungen,
da lässt es sich leicht kluges Zeug reden.
Er kann gar nicht wissen, wie es in einem
solchen Fluss des Geschehen zugeht,
welche nutzlose Brache aus Wasser und Inseln wir hier besetzen.
Hier kann sich keiner ein Haus oder einen Turm bauen,
hier hält keine Brücke, keine Strasse, keine Mauer,
das Wasser fließt heute da und morgen dort.
Steht heute breit und wild vor uns wie eine Mauer,
ist morgen nur ein Gerinsel, das man zu Fuss durchquert.
Reisst, wie es will, Bäume nieder,
und lässt sie anderswo neu spriessen,
wühlt sich hier in die Erde wie ein riesiges Wildschwein
und wirft gegenüber Schotter und Sand auf fruchtbares Land.
Kein Wunder, dass hier an diesem wilden Wasser

keine richtigen Menschen leben, sondern nur Barbaren,
barbarische Tiere, barbarische Menschen
und ihre barbarische Götter.

Wehmütig denkt er an zivilisiertere Zeiten.

Quintus: Rom! Zivilisation!
Einen ganzen Tag im Dampfbad
faulenzen, von einer Sklavin bedient,
und die Nacht auf heissem Plaster
zu den neuesten Schlagern durchtanzen.

Er singt falsch, aber laut einen aktuellen römischen Hit.

Quintus: In der Heimat der Barbaren
halten die Barbaren in ihrer Barbarei
ihre Nachbarn im Barbarenland
für barbarische Barbaren.

Diese Nachbarn der Barbaren
halten wiederum in ihrer Barbarei
die aus der Heimat der Barbaren
für barbarische Barbaren.

Wenn die Barbaren und die Barbaren
sich aber mischen und sich pa-a-aa-ren -

Plötzlich strafft sich sein Körper. Er starrt auf die andere Seite des Donauarmes, wo dichte Weiden bis ans Wasser reichen.

Quintus: Da! Im Gestrüpp bewegt sich was.
Das ist kein Tier. Ein Gesicht.
Barbaren. Wirklich und wahrhaftig, Mars steh mir bei.
Zwei, drei, vier, fünf, viele! Bewaffnet. Und Boote.
Beim Jupiter, es geht los. Die Markomannen kommen.
Ich muss eilig Meldung machen.

Er wendet sich um, um ins Lager zu laufen, doch er kommt nicht weit. Denn er läuft dem Auweibchen in die Arme, die ihn schon seit längerem verzückt beobachtet hat.

Sirena: Quintus.
Der Römer hebt das Schwert, bereit, Rom zu verteidigen.
Quintus: Wer bist du? Eine Barbarin? Eine Spionin?

Sirena: Man nennt mich Sirena.

Quintus: Sirena. Eine Römerin.
Aus dem Weg, Römerin. Ich muss eilig Meldung machen.
Die Markomannen kommen.

Sirena: Das hat doch keine Eile, Quintus.

Er lässt das Schwert sinken.

Quintus: Nein?
Die Markomannen.
Wenn ich nicht Meldung mache...

*Sie macht eine leise Bewegung, um die Gelsen zu verbannen.
Augenblicklich fühlt Quintus sich sehr wohl.*

Sirena: Die Markomannen laufen dir nicht fort, Quintus,
so lang stehst du schon unter der Sonne,
alleine und von den Gelsen gequält,
so lange starrst du schon über die Wasser in die Auen
und langweilst dich und sehnst dich nach mir.
Willst du nicht eine kleine Pause machen.

Nur einen Augenblick.
Nur einen Augenblick.
Quintus: Nur einen Augenblick.
Und dann mache ich Meldung.

Sirena: Komm zu mir, Quintus.

Quintus: Ich komme.
Er lässt sich mit seligem Lächeln ins Wasser ziehen.

Doch das Auweibchen ist enttäuscht. Sie beklagt sich bei ihrem Vater, dem Donaufürsten.

Sirena: Jetzt bewegt er sich nicht mehr und sagt nichts mehr.

Donau: Man darf sie nicht unter Wasser tauchen,
das vertragen sie nicht, mein Fischlein.
Sie leben nur kurz und auch das nur an der Luft.

Sirena: Schade, er hat mir so gut gefallen.
Diese silberglänzende Rüstung und diese schönen Ohren.

Donau: Mein Fischlein, du brauchst einen Mann, der das Wasser liebt.
Was hältst du eigentlich von Silurus Glanis,
der am Grund wohnt? Der passt besser zu dir.
Er hat übrigens gestern um deine Hand angehalten.

Sirena: Der alte Wels!
Mit seinen grausigen Barteln,
dem spitzzahnigen Klappmaul,
den kurzsichtigen Glubschaugen
und der glitschigen Algenhaut.
Nein danke.

990

Zwei Fischer tragen zwei riesige Körbe voller Fische durch die Au. Der alte Cunrad bäugt misstrauisch den Fang des jungen Hiasel, der weit mehr in der Butte hat als er.

Hiasel: Das ist ein Fang.
Statt Wasser hat die Donau Fische.
Ich will noch zum Freihof gehen, ob der Herr was kaufen will.
Denn soviel können wir am Hof daheim gar nicht aufputzen,
da werden auch die Schweine heut den besten Stör fressen.

Cunrad: Ja, ein guter Tag.
Aber du hast nichts zurückgegeben,
das wird dir Unglück bringen.

Hiasel: Red kein dummes Zeug.

Cunrad: Das ist heidnischer Aberglaube, sagt Pater Ekkehart.
 Es ist wie die alten Leute sagen.
 Das erste, was man fängt,
 und das erste, was einem ins Wasser fällt,
 muss man der Donau lassen.
 Hias. Sonst wirst du keinen Frieden mit dem Fluss haben.
 Ich hab ihm den grössten Huchen, ein paar Nerfling
 und drei schöne Barben zurückgeworfen,
 denn ich hab genug und mehr als genug darf ich nicht nehmen.

Hiasel: Dann bist du ein Dummkopf und selber schuld.
 Pater Ekkehart hat gesagt:
 Der Mensch ist die Krönung der Schöpfung,
 Gott hat die Natur darum den Menschen gegeben.
 Nehmt also vom Gottesgeschenk, was ihr nehmen könnt,
 denn die Pflanzen und die Tiere des Waldes und der Wellen
 sind alle für euch geschaffen und es ist genug für euch da.
 In der Heiligen Schrift steht: Macht euch die Erde untertan.
 Und damit ist auch die Donau gemeint,
 selbst wenn sie nicht aus Erde ist.

Cunrad. Es gibt keinen Donaugeist,
 das ist bloss Wasser,
 das der Herrgott vom Land abgetrennt hat bei der Schöpfung.

Cunrad: Sag so etwas nicht, die Donaugeister werden zornig sein.
 Meine Grossmutter hat, wie sie jung war,
 einen Wassermann mit eigenen Augen gesehen.
 Golden war er, gross und kräftig,
 er ist er oben mit seinen Füssen auf dem Fluss gegangen,
 ganz ohne ins Wasser einzusinken.
 Das hat sie mir selbst erzählt.

Hiasel: Nur der Gottessohn hat das gekonnt,
 auf dem Wasser gehen, sagt Pater Ekkehart.

Cunrad: Ach was. War dein Pfaffe da etwa dabei?
 Meine Grossmutter aber schon,
 sie hats mit eignen Augen gesehen.
 Und das ist grad so wahr und das glaub ich so gut
 wie du deine Heilige Schrift.

Hiasel: Und was hast du davon? Weniger Fisch.
 Ich würd mir überlegen, wem ich glaub.
 Deiner toten Ähnl oder dem wahren Herrgott,
 der die Welt so gut für uns geschaffen hat.

*Das Auweibchen hat die beiden belauscht und sich in den jungen Fischer verliebt.
 Sie macht ihm schöne Augen.*

Cunrad: Hiasel. Schau da.

Hiasel. Ein Mädchen.

Cunrad. Das ist kein Mädchen.

Hiasel: Bist ein sehr alter Mann, Cunrad,

dass du kein Mädchen mehr erkennst, wenns vor dir steht.
Ich bin der Hiasel vom Raidhof. Und du. Zu wem gehörst du?

Niks: Bin die Niks von der Au.
Hiasel: Hab dich hier noch nicht gesehen.
Niks: Ich dich schon.
Heut hast du viele Fische aus der Reuse geholt.
Hiasel: Da schaust du. Bin ein guter Fischer.
Bist du auf dem Weg nach Poigenau?
Sie setzt ihre ganzen Verführungskräfte ein.
Niks: Nicht nach Poigenau, nicht so weit.
Über die Wolfsau zum Wasser am Natterfleck, da bin ich zuhaus.
Komm mit mir. Komm.
Cunrad: Hiasel, am Natterfleck wohnt doch keiner.
Hiasel: Geh du nur allein ins Dorf vor, Alter, ich komm nach.
Cunrad: Das ist kein Mädchen, Hias.
Dein Pfaffe tät ihr auch ein Kreuz schlagen.
Niks: Hiasel. Komm.
Hiasel: Ich komm.
Der junge Fischer lässt seine Fischbutte stehen und verschwindet mit dem Auweibchen ins Dickicht der Au, dort sinken sie ins Wasser.
Der alte Fischer schaut ihnen nach.
Cunrad: Jetzt hat ein Donaugeist den Hiasel geholt.
Weil er zuviel aus dem Fluss genommen hat.
Weil er gelacht hat über die Geisterwesen.
Weil er der Niks schöne Augen gemacht hat.
Ich muss schnell heim, im Dorf erzählen.
Cunrad: Wenn nur der Fluch nicht auch das Dorf trifft.
Er lüpf die beiden Butten und eilt humpelnd heim nach Poigenau, das ein Jahrhundert später untergehen wird.
Unter Wasser gibt es Streit.
Donau: Schon wieder.
Du weisst doch, dass man sie nicht untertauchen darf.
Niks: Er wollte es auch.
Und du? Du brauchst nicht reden.
Warum streckst du selbst dich manchmal übers Land aus
und nimmst dabei Menschen mit in deine Flut
und reisst ihre Häuser nieder.
Donau: Warum, warum.
Ich muss den Inn, die Ranna, die kleine und die grosse Mühl,
die Traun schlucken,
und die Enns, die Ybbs, die Erlauf, die Gusen, die Traisen,
den Kamp austrinken, die grosse und die kleine Tulln,
die Wien, die Schwechat, die Fische, die March -
Niks: Ich weiss, Papa, aber -
Donau: Da muss ich mich eben auch einmal strecken

und dehnen und ausbreiten.

Das ist nun mal meine Natur. Ende der Diskussion.

Heirate du lieber einen ordentlichen Fisch,
statt Menschen ins Wasser zu ziehen.

Er taucht ab. Das Auweibchen ruft ihm nach.

Niks: Papa, den alten Wels heirate ich in 1000 Jahren nicht,
und wenn du noch 1000 mal davon anfängst.
Lieber Menschmänner!

1860

Ferdinand Lanner, ein aufstrebender Ingenieur, geht am noch unbefestigten Donauufer entlang. Er erinnert sich an das Dorf seiner Eltern, das in den Fluten untergegangen ist. Eine zornige Brandrede.

Ferdinand: In der Sturmnacht des 1. März 1830 kam das finstere Wasser.

Am nächsten Tag war der Ort verschwunden.

Wo das alte Eupoltau war, stand ein schlammbrauner See,
so weit, dass man kein Ende sah.

Nur noch der Kirchturm ragte aus dem Wasser hoch.

Fort waren die Felder, die Gärten,

die braunen Dächer der Häuser,

Wie Treibgut wogten die Baumwipfel in der Flut.

Die Luftblasen, die vom Grund aufstiegen, kamen aus den

Töpfen und Kannen, aus den Kammern

der versunkenen Häusern,

aus den Mündern der ertrunkenen Menschen und Tieren,

Er zieht ein Taschentuch, um sich die Augen zu trocknen.

Ferdinand: Liebe Mutter, lieber Vater, ohne Grabstein ist euer nasses Grab.

Doch in eurem Angedenken bin ich nach Wien

studieren gegangen, um Wasserbauingenieur zu werden

und am grossen Werk mitzuarbeiten.

Er hebt die Faust und droht dem ruhigen Strom, der friedlich vor ihm liegt.

Ferdinand: Es ist so weit, eigenwilliger Strom.

Das Zeitalter der Natur ist vorbei.

Denn so stark deine Wasser sind,

wir werden dir noch Stärkeres entgegenstemmen.

Die Donauregulierungskommission wird dich zähmen.

Deine vielen Schleifen und Schlingen,

mit denen du das Ufervolk würgst,

werden zu einem einzigen Gerinne zusammengebunden.

Wir werden ein neues festes Flussbett graben, 340 Meter breit

und mit einem Steindamm von 45 Grad Neigung,

den du nicht mehr abschleifen kannst.

Auf der Seite des Marchfelds legen wir dir einen Schutzdamm an.

Die Schiffe werden leichthin auf dem Wasser

wie auf Strassen geradeaus fahren,

Sandbänke und Untiefen werden

die Dampfschiffahrt nicht länger stören.
Und kein Haus, keinen Acker und keinen Menschen
sollst du mehr fressen.

*Das Auweibchen, entzückt von seinem leidenschaftlichen Lockenkopf unter dem Hut,
umschlingt ihn von hinten.*

Donauweibchen: Ferdinand.

Er lässt sich küssen, doch dann schiebt er sie von sich.

Ferdinand: Schön bist du, schön.

Doch ich bin ein ernsthafter Mann und zudem verlobt.

Donauweibchen: Ferdinand. Komm mit.

Ferdinand: Ich komm nicht mit dir, Donauweibchen.

Deine Lippen sind zu feucht, deine Schönheit zu gefährlich.

Donauweibchen: Ferdinand, vergiss die Eltern, vergiss dein Dorf, lass deinen Groll.
Komm.

Ferdinand: Verschwinde.

Er reisst sich los. Das Auweibchen zieht sich enttäuscht zurück.

Ferdinand: Donau, pass auf.

Unsere Ingenieurskunst wird dich bezwingen.

Die alten Geister sollen keinen mehr holen.

Die Zeit der Nixen ist vorbei.

Zornig geht er ab.

Das Auweibchen versteht das nicht.

Donauweibchen: Ach. Er war so besonders leidenschaftlich und schön.

Aber er wollte nicht ins Wasser.

Donau: Das ist auch vernünftig.

Wird Zeit, dass auch du vernünftig wirst.

Donauweibchen: Du bist uralte, für dich ist es leicht, vernünftig zu sein.

Aber ich bin ewig jung, jung, jung. Und ich bin verliebt.

Ich muss ihn haben.

Donau: Mein Fischlein. Der Tod gehört zum Leben,

aber die Liebe soll freiwillig sein.

Donauweibchen: Ich wünschte, er wollte mich freiwillig lieben.

Das Auweibchen tröstet sich mit einem Lied

Auweibchen: Gelse, steig in den Himmel auf,
erzähl, was kannst du unten sehen?

Die Gelse schaut hinab auf die Au:

Da unten ist's voller Leben

mit wunderbarem Blut.

Flieg ins Blaue, Schmetterling,
und sag, was siehst du unter dir?

Der Falter sagt: da unter mir
ist endlos alles grün und blüht
mit süßem Honig voll.

Flieg, Schwalbe, ganz nach oben.
und erzähl mir, was du siehst.
Hier über der Au ist ein wildes Fest
hier feiern die Falter und Mücken
das Wetter, das wird gut!

1949

*Zwei Herren im Anzug betreten flotten Schrittes das Donauufer.
Sie schauen über den im Sonnenuntergang rot glänzenden Donaustrom. Herr Brettschla-
ger ist Politfunktionär einer grossen Partei, Herr Ing. Fürnschuss Kraftwerkplaner.*

Brettschlager: Herrlich.

Fürnschuss: Ja. Herrlich.

Brettschlager: Die Donau. Da kommen einem schon grosse Gedanken.
Diese Grösse, diese unerschütterliche Kraft.

Fürnschuss: 15.000 Gigawattstunden.
43 Zentimeter Gefälle auf einem Kilometer.
Macht fast 2m pro Sekunde. Wie ein Gebirgsbach.

Brettschlager: Allerhand.

Fürnschuss: Zigarette?

Brettschlager: Bitte.

Fürnschuss: Da fliesst der österreichische Donaustrom
durch österreichisches Staatsgebiet dahin.
Und dann?

Soll Österreich den Strom einfach
zu den Tschechoslowaken und den Ungarn abfliessen lassen,
zu den Jugoslawen, Rumänen, Bulgaren,
oder gar zu den Sowjets.

Brettschlager: Ja. Nein.

Das weiss die Bevölkerung doch gar nicht, was ihr da entgeht.

Fürnschuss zieht vielsagend seine Pläne aus seiner Aktentasche.

Fürnschuss: Eben. Kein Stück des Stroms soll noch länger umsonst fliessen.
Wir halten ihn an

und pressen ihn quasi bis auf den letzten Tropfen aus.

Schauen Sie.

Fürnschuss: Hier sehen Sie unseren Zwölfstufenplan
für die zukünftige Wasserkraftstrasse.
Ein Kraftwerk nach dem anderen,
eine Staustufe nach der anderen,
das macht eine Treppe in eine goldene Zukunft.

Brettschlager: Zukunft ist gut.

Fürnschuss deutet auf seiner Karte.

Fürnschuss: Jochenstein. Aschach. Ottensheim-Wilhering. Abwinden-Asten.
Wallsee-Mitterkirchen. zuallererst Ybbs-Persenbeug. Melk.
Rossatz in der Wachau. Altenwörth. Greifenstein. Wien.
Und zuletzt als Krönung des Ganzen
das grösste Kraftwerk östlich von Wien.

Mein Favorit wäre hier, Hainburg.
Das wird Österreich zu einer Grossmacht
der Wasserkraft machen.

Brettschlager: Und eventuelle Probleme?
Fürnschuss: Probleme?
Fürnschuss versteht nicht recht.

Brettschlager: Ich meinte: Probleme mit der Natur.
Mit dem Grundwasser zum Beispiel.
Also meine Frau hat gehört, dass die Auwälder -
Das Auweibchen taucht auf, fühlt sich von den Männern angezogen und versucht, ihre Aufmerksamkeit zu erregen. Doch die beiden sind von ihren Bauplänen völlig okkupiert.

Fürnschuss: Natur?
Natürlich, die Natur ist irrational.
Doch sollten solche Probleme auftauchen - und ich sage sollten-
dann lassen sie sich natürlich ebenfalls
mit Ingenieursleistungen lösen.
Da kann nichts passieren.
Unsre Sprengmeister, Techniker und Bauingenieure
stehen schon in den Startlöchern.

Brettschlager: Eine wunderbare Zukunft,
die in den Händen der Ingenieurskunst liegt.

Fürnschuss: Sie werden sehen, 1970 - in nur 20 Jahren -
wird die Donau völlig verwandelt sein.
Die Stauseen werden still und friedlich wie Alpenseen daliegen,
Wo heut Unkraut wuchert,
wird Landwirtschaft das Land ertragreich machen.
Und an den Ufern entstehen wunderbare moderne Autostrassen,
die dem Fremdenverkehr neue Gebiete erschliessen.

Fürnschuss: Zigarette?
Brettschlager: Bitte.
Apropos.
Politisch heikel ist meiner Meinung nach nur die Wachau.
Die Wachau ist eine Filmkulisse.
Die Österreicher haben sich daran gewöhnt.
Und für den Tourismus wird sie auch gebraucht.
(singt den neuen Schlager) Mariandl andl andl.
aus dem Wachauerlandl andl andl.

Fürnschuss: aus dem Wachauerlandl andl andl.
beide: Dein süsser Name klingt schon wie ein Liebeslied.

Brettschlager: Ein bisserl eine Vergnügung
und ein bisserl Frieden sind auch wichtig.
Die Bevölkerung hat genug durchgemacht
in den letzten Jahren.

Fürnschuss: Eben. Und das braucht alles Strom.
Das wird alles sehr viel Strom brauchen.
Sie sind sich Ihrer Verantwortung bewusst, hoffe ich.
Waschmaschinen. Kühlschränke. Staubsauger. Lichtspiele.

Television. Funkverbindungen. Verkehrsbeleuchtung.
Neue Maschinen und Apparate. Und dann die Industrie.
Der Bedarf wird steigen und immer weiter steigen.
Da muss man Prioritäten setzen.

Doch Herr Brettschlager lässt sich überzeugen.

Fürnschuss: Keine Sorge.
Die Menschen werden sich auch an die neue Schönheit
der technischen Bauwerke gewöhnen.
Schönheit liegt schliesslich im Auge des Betrachters.

Das Auweibchen legt ihren Kopf verführerisch an die Schulter von Ing. Fürnschuss.

Fürnschuss: Was? Gemma.
Brettschlager: Brauchens was, Fräulein?
Fürnschuss: Betteln wills wahrscheinlich. Wir geben nix.
Brettschlager: Fräulein, bitte, wir haben amtlich zu tun.
Fürnschuss: Ich bin von der Donaukraftwerke AG.
Machens keine Fisimatenden und lassens uns jetzt in Ruh.

Brettschlager sucht ein Geldstück aus der Jackentasche und steckt dem Donauweibchen eine Münze zu.

Fürnschuss: A so eine Zigeunerin.
Wie die schon ausgeschaut hat.
Brettschlager: Es gibt halt schon noch unrealistische Existenzen,
jetzt, nach dem Krieg.
Fürnschuss: Aber das wird sich auch bald ändern.
Jetzt, wo Österreich neu aufgebaut wird.

Die Herren gehen ab.

1980

Das Auweibchen wirft die Münze in die Donau und bleibt zutiefst gekränkt zurück.

Auweibchen: Die Menschen sehen mich nicht mehr.
Sie schauen mich an, aber sie sehen mich nicht mehr.
Bin ich denn nicht mehr schön.
Meine Haare. Meine Augen. Meine Nase. Meine Nase?
Meine Eidechsen? Meine Schmetterlinge?
Mein Mund. Meine Ohren? Meine Gräser? Meine Blüten?

Sie schaut kritisch in den Wasserspiegel, ob sich etwas verändert habe.

Ihr Vater, der Donaufürst, taucht mit dem Silberfünfer auf.

Donau: Hast du mir das Silberstück zugeworfen?
Auweibchen: Ja, statt mich zu küssen,
haben die beiden Menschmänner mir dieses Metall gegeben.
Wozu soll das gut sein?
Donau: Kränk dich nicht. Sie verstehen nicht, was kostbar ist.
Das Silberstück nehme ich mit ans Schwarze Meer.
Soll das Meer damit spielen.
Auweibchen: Sag ehrlich. Bin ich denn nicht mehr schön?
Donau: Schön wie eh und je.
Du hast dich nicht verändert, mein Fischlein.

Aber die Menschen sind neuerdings wie aus Metall und Stein.
Ich mache mir Sorgen um die Menschen.

Um die Menschen,

um dich,

um alle meine Wesen mache ich mir Sorgen.

Donau: Und um mich.

Der Donaufürst fühlt sich schwach, eine Depression hat ihn befallen.

Donau: Mir ist die Lust am Fliesen ganz vergangen ist.

Das Steinkostüm, das mir die Menschen hier angezogen haben,
schmerzt bei jeder Welle,

Die Gürteln aus Beton drücken mir die Luft ab,

die Turbinen wühlen in meinen Wassern,

die grossen Schleppschiffe kratzen mich

und vom Dreck mir ist übel.

Am schlimmsten aber ist, dass meine Fische und Vögel, leiden.

Sie verschwinden, und auch die Weiden und Erlen,
die mich früher am Ufer gestreichelt haben, vermisse ich.

Es ist kein Spass mehr,

in Österreich ein Strom zu sein.

Auweibchen: Ach, mein armer Papa.

Donau: Mein armes Fischlein.

Auweibchen: Ja, mein armer Papa.

Donau: Mein liebes Fischlein. Hör zu.

Die Österreicher machen mich krank.

Ich werde also weiterströmen

und mir ostwärts eine bessere Heimat suchen.

Das fröhliche Kopački Rit gefällt mir,

oder ich ziehe mich hinters Eiserne Tor zurück,

oder vielleicht in die menschenleeren Sümpfe von Kalimok.

Auweibchen: Aber Papa. So weit weg.

Willst du uns alle alleine lassen?

Donau: Viele sind ja schon gegangen.

Und fast alle, die noch da sind, wollen mich begleiten,

die Hundsfische, die Störe, die Karuschen, die Seadler,

die Kormorane, die Otter, die Kröten, die Nattern -

Auweibchen: Und ich?

Ich bin doch das Auweibchen, ich *muss* hierbleiben.

Donau: Ja, mein liebes Fischlein, ich weiss.

Aber ich habe eine gute Idee.

Auweibchen: Ich lausche.

Donau: Gestern hat Silurus Glanis

wieder einmal um deine Hand angehalten.

Und diesmal hab ich sie ihm zugesagt.

Ich will dich gut versorgt wissen, wenn ich fortziehe,

und möchte deshalb, dass du heiratest.

Auweibchen: Nein, nein, nein.

Donau: Den alten Wels heirate ich nicht. Kommt nicht in Frage.
Wen sonst, mein Fischlein.
Die Menschen lieben dich nicht mehr.
Deine Schönheit erkennen sie nicht,
deine Mitgift haben sie aufgebraucht und verschwendet.
Du kannst dich nicht auf sie verlassen.
Da fällt ihnen irgendein neuer Streich ein
und schon tun sie meinen Wesen und dir ein Leid an,
ohne zu begreifen, was sie tun.
Sie werden immer nur an sich denken,
denn sie sind eben noch jung und unvernünftig.
Der Wels hingegen ist gute 12.789 Jahre alt
und bietet dir solide Sicherheit und Stabilität.
Er hat seit 12.789 Jahren keine neue Idee gehabt
und du kannst darauf bauen,
dass er auch in den nächsten 12.789 Jahren keine haben wird.
Mag schon sein, dass er etwas langweilig ist
und kein Mann der grossen Gefühle,
aber vom Wasser versteht er was.
Er wird auch die Österreicher überleben.

Auweibchen: Der alte Wels.
Mit seinen grausigen Barteln,
dem spitzzahnigen Klappmaul,
den kurzsichtigen Glubschaugen
und der glitschigen Algenhaut.
Nein. Ich werde nie wieder glücklich sein.

Weinend läuft sie davon.

Donau: Glücklich wird sie mit den Menschen auch nicht,
das arme arme Fischlein.
So.
Hiermit gebe ich also meinen Abschied bekannt.
Sehr verehrte Damen und Herren Menschen
Rufzeichen. Absatz.
Aus schwerwiegenden Gründen
Unterstrichen
muss ich zu meinem grossen Bedauern
Österreich verlassen
Punkt.

Donaufürst singt sein Abschiedslied.

Donau: Ich sage euch lebt wohl adieu
Der Abschied tut mir im Herzen weh.
doch wenn ich nicht willkommen bin,
nehm ich den Hut und bin dahin.
Auf Nimmerwiedersehen, hat mich gefreut.
Auf Nimmerwiedersehen. Ihr tut mir leid.

Adieu, ich werde euch vermissen.
Doch wartet nur noch ein bisschen.
Die Zeit, die ist schon abgezählt,
dass auch euch dann etwas fehlt.
Auf Nimmerwiedersehen, hat mich gefreut.
Auf Nimmerwiedersehen. Ihr tut mir leid.

Eilig taucht er in seine Fluten ab.

Donau: Und jetzt die Übersiedelung vorbereiten.
71.671 Fische und 988 Kröten und
111.789 Muscheln zum Abmarsch zu organisieren
ist ungefähr so einfach, wie über einen Berg zu fließen.
Wenigstens die Schnecken sind schon fertig.

1984

Das Auweibchen sitzt verzweifelt in der Stopfenreuther Au auf dem Boden, sie weint. Auf der Suche nach einem guten Lagerplatz kommt ein junger Demonstrant vorbei. Er sieht das leicht bekleidete, weinende Auweibchen.

Franz D.: Hallo du. Ich bin der Franz.
Du musst ja frieren. Da, nimm meine Decke.

Das Auweibchen schaut auf. Er packt die Thermoskanne aus.

Franz D.: Nicht weinen.
Wir werden das Kraftwerk Hainburg verhindern.
Sie sollen nicht die letzte noch übrige Au zerstören.
Da drüben sind noch mehr von uns, wir sind Hunderte.
Und wir bleiben.
Wir bleiben hier, bis sie gehen.

Das Auweibchen trocknet ihre Tränen.

Franz D.: Ich bin der Franz. Und du.
Melusine: Viele nennen mich Melusine.
Franz D.: Melusine.
Wo kommst du her?

Melusine: Von hier.

Franz D.: Ich bin aus dem Inntal.
Jetzt trinken wir erst den Lindenblütentee, Melusine,
und dann bauen wir eine Barrikade.

Ein Gendarm naht. Auch seine Dienstmütze ist schon verschmei.

Aus seinem rauschenden Funkgerät krächzen im Lauf der Szene immer wieder Kommandos und Parolen.

Funkgerät: Das ist keine Demonstration,
sondern eine ungesetzliche Belagerung.
Die Au muss geräumt werden.

Franz P.: Bitte verlassen Sie die Au.

Franz D.: Wir bleiben.

Funkgerät: Volkswirtschaftlicher Schaden:
800 Millionen Schilling.

Franz P.: Die Au ist eine Baustelle. Bitte gehen Sie.

Franz D.: Wir bleiben.
Wir demonstrieren gegen die Zerstörung der Schönheit
und gegen die Diktatur der Kraftwerklobby.

Funkgerät: Provokationen nicht hinnehmen.
Baumaschinen vor Vandalen schützen.

Franz P.: Bitte verlassen Sie die Au.
Ich hab den Befehl, die Au zu räumen.

Franz D.: Auch wir folgen einem Befehl.
Schauen Sie doch auf die Donau,
wie sie seit Jahrtausenden fließt.
Seit Jahrtausenden folgt sie ihrer Pflicht
und ihrem Recht zu fließen.
Denn die Donau muss fließen,
sie kommt und sie geht, sie bringt und sie nimmt,
sie nährt damit die Wälder, die Fische, die Tiere, uns Menschen.
Und Sie und Ihr Staat
wollen ihr dieses alte Recht und Ihre Pflicht nehmen,
ihr wollt sie stilllegen, sie betonieren
und in ein totes Abwasser verwandeln,
wie ihr das mit dem Rest der Donau schon gemacht habt.
Bald ist die letzte Natur wegzementiert,
dann wird sie sogar euch Betonköpfen abgehen.

Franz P.: Keine Beleidigungen. Ich bin Beamter.

Funkgerät: Rechtsextreme Gruppen. Demotouristen.
Ausländische Anarchisten. Von Gadaffi finanziert.
Kommunisten. Gesetzesbrecher.

Franz D.: Entschuldigen Sie, das war nicht persönlich gemeint.
Aber spüren Sie nicht auch, dass die Welt
nicht länger fest wie ein Gegenstand in unseren Händen liegt.
Sie bewegt sich und verändert sich, sie lebt.
Jeden Tag erfahren wir etwas Neues.
Was wir gestern wussten, ist morgen vielleicht nicht mehr richtig.
Wir müssen uns mit dem Zweifel bekannt machen.
Alles ändert sich.
Aber Veränderung erträgt nur, wer sich selbst verändert.
Also müssen wir uns alle ändern, auch Sie.

Franz P.: Schauen Sie, mit mir müssen Sie nicht diskutieren.
Aber wenn die Forstarbeiter kommen, wirds gefährlich.

Franz D.: Ich muss Sie vor sich selbst beschützen.
Aber wir müssen die Au beschützen.
Die Gutachten zum Kraftwerk sind ignoriert worden,
das Wiener Grundwasser ist gefährdet,
der letzte Urwald von Österreich wird zerstört,
der Lebensraum von 4999 Tierarten, davon 216 Wirbeltierarten,
und wir Menschen sind nur die 217. Wirbeltier,
und nur das 5000. Tier.

Funkgerät: Der Staat geht vor die Hunde. Eine starke Hand muss her.
 Franz P.: Bitte gehen Sie.
 Ich hab den Befehl.

Franz D.: Nein. Wir bleiben da.
*Der Gendarm versucht, die Demonstranten wegzuzerren. Ein Gerangel entspinnt sich.
 Das greift das Auweibchen ein.*

Melusine: Ich erinnere mich.
 Du bist als Bub im Sommer hier fischen gegangen,
 mit einer Weidengerte hast du einen Hundsfisch gefangen.
 Du hast ihn wieder zurückgeworfen, den kleinen.
Der Gendarm hält inne.

Franz P.: Woher wissen Sie das?
 Melusine: Du bist auf die grosse Silberpappel geklettert,
 um die Hirschen zu beobachten.
 Du hast die Wiese in der Mittagssonne gerochen,
 du hast den Schatten am Waldrand gerochen.
 Einmal hast du einen grossen Kampf gesehen.

Franz P.: Ja, zwei Sechzehnder. Gekracht hats.
 Ich war oft in der Au,
 im Schnee hab ich die Spuren lesen können.
 Die vier Zehen des Fasans und die runden Tatzen der Marder,
 die langen Ypsilon von den Hasen.
 Einmal hab ich kleine Abdrücke
 von einem nackte Frauenfuss gesehen. Schön war das.

Melusine: Ja, Franz, das war ich.
 Franz P.: Hätt ich das Kappel nicht auf, ich würd mich zu euch setzen.
 Melusine: Komm, Franz.
 Setz dich zu mir.

*Der Polizist nimmt langsam seine Kappe ab und setzt sich. Sie schlingt ihre Arme um
 die beiden Männer und küsst sie. Die Männer sind hingerissen und das Auweibchen ist
 glücklich.
 Das Funkgerät bricht mit einem schrillen Piepsen ihr Idyll.*

Funkgerät: Höchstgericht hat Baubescheid vorläufig aufgehoben.
 Die Regierung will die Hainburgfrage friedlich lösen.
 Der Bundeskanzler verkündet den Weihnachtsfrieden.

Der Polizist lauscht dem Gequäke. Schliesslich schaltet er es ab und steht er feierlich auf.

Franz P.: Die Regierung hat nachgegeben.
 Die Au wird nicht zerstört, das Kraftwerk wird nicht gebaut.
 Der Weihnachtsfrieden!

Franz D.: Der Weihnachtsfrieden.
 Wir haben gesiegt.

Franz P.: Die Au hat gesiegt.
*Die Männer fallen sich in die Arme und eilen davon.
 Das Auweibchen bleibt allein zurück.*

Melusine: Warum laufen sie denn weg?
 Jetzt ist doch alles wieder gut.

2006

Das Auweibchen überbringt dem Donaufürst aufgeregt die freudige Nachricht.

Auweibchen: Papa.
Papa?
Ist er denn schon weg? Ohne sich zu verabschieden?
Wie leer wird die Au sein ohne ihn.
Die Barben sind noch da. Da kann er noch nicht weit sein.
Papa.

Donau: 521, 522, 523, 525? Jetzt hast du mich drausgebracht.
Ich zähle doch gerade die Hundsfische durch,
damit wir keinen vergessen.

Auweibchen: Die Menschen!

Donau: Die zähl ich nicht mehr, davon gibts mir zuviele.
Haben sie schon wieder eine neue Idee?

Auweibchen: Ja.

Donau: Oje.

Auweibchen: Nein. Diesmal wollen sie ihre Fehler wieder gutmachen.

Der junge Nationalparkführer Ranger Tom betritt die Arena, er stellt sich mit einer Schautafel vor die interessierten Aubesucher und stellt das Projekt Nationalpark vor.

Donau: Da haben sie aber zu tun.
Seit 250 Jahren haben sie ruckzuck zerstört,
was in den Zeitaltern zuvor langsam gewachsen war und -
Jetzt hör doch zu.

Auweibchen:

Ranger Tom:

Liebe Besucher des Nationalparks Donauauen.
Mein Name ist Ranger Tom und ich darf Sie herzlich
an diesem schönen Samstag in der Au willkommen heißen.
Seit zehn Jahren sind die Auen zwischen Wien und Bratislava
nun ein Nationalpark.
Nationalpark heißt, dass jetzt die Natur den Vorrang hat.
Die Auen werden nicht mehr genutzt, es gibt keine Forstwirtschaft
mehr, auch keine Jagd. Die Auwälder können sich wieder
frei und natürlich entwickeln, ohne wirtschaftliche Zwänge.
Natur Natur sein lassen - das ist die Grundidee
der Nationalparks,
nicht nur in Österreich, sondern auch international.

Donau:

Ein ungewöhnlicher Gedanke für einen Menschen.

Auweibchen:

Papa. Lass ihn doch ausreden.

Ranger Tom:

Wissen Sie, wie wichtig es ist,
dass Bäume im Wald alt werden dürfen,
dass sie langsam absterben dürfen und vermodern?
Wir haben über tausend Arten von Pilzen im Nationalpark,
die meisten leben von altem Holz.
Wissen Sie, wieviel Arten von holzfressenden Käfern darin leben
und diese sind wiederum die Nahrung für die Spechte.
Das Totholz, von dem immer mehr im Wald liegen bleibt,
ist gar nicht tot, sondern voller Leben.

Manchen gefällt das nicht,
sie finden, das schaut unordentlich aus,
aber Schönheit liegt schliesslich im Auge des Betrachters.
Denken Sie zum Beispiel
an die wunderschönen Prachtkäfer und die Bockkäfer,
die im Totholz leben und glänzen.
Meine schillernden Freunde.
Sehr anspruchsvoll, deine Freunde.
Die einen verlangen partout die Sonnenseite
eines dicken Eichenstamms,
die anderen wollen lieber einen gefallenen Baum,
der schon abgestorben ist,
die nächsten wiederum einen, der gerade noch lebt.
Und mache ich es ihnen nicht recht, sind sie auf und davon.

Auweibchen: So wie du, als du -
Donau: Sei still und hör zu.

Ranger Tom: Die Lebensader des Nationalparks aber ist die Donau.
Die Au ist ein Kind des Stromes.
Sie ist vom Fluss geprägt, von den wechselnden Wasserständen
und von der grossen Kraft des Wassers.
Manche, die in den Nationalpark kommen, glauben,
dass die Donau immer schon so ausgesaut hat,
wie man sie heute sieht.
Aber schauen Sie sich einmal alte Karten an,
wie das damals ausgesehen hat,
der Fluss mit seinen vielen Armen,
die heute abgeschnitten sind, viele schon verlandet.
Heute ist die Donau ein regulierter Fluss,
aber wir müssen ihr wieder ein Stück Freiheit zurückgeben.

Ranger Tom blättert weiter. Ein Plakat zur Uferregulierung wird sichtbar.

Donau: Freiheit. Meint er das wörtlich?
Soll ich mich wieder einmal strecken und dehnen,
mit meinen nassen Fingern weit ins Land hinausgreifen und -

Auweibchen: Lieber nicht. Die Menschen haben doch
so viele giftige Dinge aufs Land verteilt.
Du erwischt einen Öltank, eine Blechkiste mit Rädern,
Plastikflaschen oder eine ganze Tankstelle.

Ranger Tom: Natürlich muss auch im Nationalpark
der Hochwasserschutz erhalten bleiben,
so wie auch die internationale Wasserstrasse für die Schifffahrt.
Aber wie wir gesehen haben, gibt es einen grossen Spielraum,
natürliche Flusslebensräume wieder zuzulassen.
Schauen Sie sich die harten Ufer an,
die mit grossen Wasserbausteinen befestigt sind.
Auf der Hälfte aller Uferstrecken könnte der Blockwurf
rückgebaut werden.

Wir haben das gerade ausprobiert,
auf 3 km Länge gegenüber von Hainburg.
Ein Rieseneingriff, Bagger und grosse LKWs sind aufgefahren
mitten in die Naturzone des Nationalparks -
und haben 50.000 m³ Wasserbausteine entfernt.
Gleich darauf hat die Donau begonnen,
wieder selbst ihr Ufer zu gestalten.
Sehen Sie.

- Donau: Das war gut, ein richtiges Aufatmen nach all den Jahren.
Ich weiss schliesslich am besten, wie ein Ufer aussehen muss.
- Auweibchen: In den neuen Uferwänden hat schon der Bienenfresser gebrütet,
bis du mit deinem Hochwasser gekommen bist.
- Ranger Tom: Das war das erste Mal, dass man
an einer internationalen Wasserstrasse so etwas gemacht hat.
Ebenso die Wieder-Anbindung der abgeschnittenen Seitenarme.
Das ist auch ein wichtiges Beispiel für andere Flüsse,
zum Beispiel für den Rhein oder die Elbe.
Die Renaturierung von Flüssen gehört heute
zu den moralischen Pflichten der Gesellschaft.

Er blättert um, ein neues Plakat kommt zum Vorschein. Es zeigt die Eintiefung und ihre Folgen.

- Ranger Tom: Unser grösstes Problem ist aber,
das sich die Stromsohle laufend weiter eintieft.
Weil der Strom in ein einziges Bett gezwungen wurde
und jetzt schneller fliesst
und weil von oben kein Kies mehr nachkommt.
- Donau: Kies. Ich liebe Kies.
Das ganze Marchfeld habe ich selbst aus Kies aufgeschüttet.
Steinchen für Steinchen.
- Ranger Tom: Die Donau ist ein Kiesfluss, zumindestens in Österreich.
Die Lösung heisst also: Künstliche Zugabe von Kies.
Aber auf intelligente Art.
Wenn die Mischung etwas gröber ist,
als sie derzeit im Fluss vorhanden ist,
wird der Kies viel langsamer transportiert
und die Mengen an Kies, die man laufend braucht,
werden viel geringer.
- Donau: Na gut. Ganz dumm ist er nicht.
Aber immer noch sind es Ingenieure,
die da an mir herumdoktern.
- Auweibchen: Ingenieure können auch sehr hübsch sein.
- Ranger Tom: Der Nationalpark ist nicht nur einfach Wildnis.
Er ist für die Natur, aber auch für die Menschen da.
Wo können wir heute noch ursprüngliche Natur erleben,
noch dazu in unmittelbarer Nähe der Grossstadt.
Nur wenn die Menschen die Natur lieben,

werden sie sie bewahren.

Konrad Lorenz hat es schön beschrieben,
welche besonderen Momente man in der Au erfahren kann:
(zitiert) „Mein Denken löst sich in der umgebenden Natur auf,
die Zeit steht still, sie bedeutet nichts mehr,
und wenn die Sonne sinkt,
die Abendkühle zur Heimkehr mahnt,
weiss ich nicht, ob Sekunden oder Jahre vergangen sind.“

Das Auweibchen applaudiert. Auch ihr Vater muss widerwillig zugeben, dass die Menschen dazugelernt haben.

Ranger Tom rollt seine Schautafel wieder ein und verabschiedet sich.

Auweibchen: Siehst du. Es ist ein neuer Mensch.
Er meint es ernst. Er bemüht sich.

Donau: Die Richtung stimmt.

Auweibchen: Mehr kann man für den Anfang nicht verlangen.

Und nun, mein lieber Papa, könntest du -

Donau: - könnte ich unter Umständen
den Österreichern noch eine Chance geben.

Auweibchen: Bitte.

Donau: Dir zuliebe.

Das Auweibchen ist übergücklich.

Auweibchen: Wie wunderbar das ist.

Wie glücklich ich bin.

Und es ist Mai!

Unvermittelt taucht in seiner ganzen Grösse der Wels zwischen ihnen auf. Er blubbert.

beide: Der alte Wels!

Donau: Silurus Glanis, meine Verehrung.

Auweibchen: Wozu kommt er vom Grund hoch zu uns.

Jetzt muss ich ihn doch nicht mehr heiraten.

Sag ihm, er soll wieder abtauchen.

Der Wels blubbert aufgeregt. Der Donaufürst versteht, was der Wels ihm sagt und nickt.

Donau: Tut mir leid, aber versprochen ist versprochen.

Auweibchen: Aber Papa. Jetzt ist doch alles anders.

Der Wels blubbert aufgeregt. Es klingt nach Papperlapapp.

Donau: Natürlich. ich verstehe.

Natürlich wird die Hochzeit stattfinden.

Auweibchen: Ich will nicht.

Donau: Keine Widerrede.

Silurus Glanis, dein Bräutigam, erwartet dich zur Dämmerung.

Das Aufgebot ist schon bestellt,

die Ringelnattern sind deine Brautjungfern.

Der Regenpfeifer wird das Hochzeitslied singen.

Die Gründlinge richten das Hochzeitsbankett.

Fischlein, füge dich. Und zieh das Brautkleid an.

Der Donaufürst macht sich aus dem Staub, denn er hat ein schlechtes Gewissen.

Der Wels blubbert zufrieden, es klingt nach Schlabberschlabb. Dann taucht er ab.

2014

Das Auweibchen legt das Hochzeitskleid an und schmückt sich bräutlich für die Hochzeit mit dem Wels. Mit Schaudern malt sie sich ihr Leben als Wallergattin aus. Tränen glitzern auf ihrer Wange.

Auweibchen: Soll ich den Rest meines Leben
am dunklen Schlammgrund hausen,
mich in Algen und Plankton hüllen,
nur noch nasses Wasser atmen
und mit dem alten Wels ein karges Leben führen?
Muss ich den Rest meines Lebens
ohne die bunte, grüne, fröhliche Au leben,
ohne meine Freunde, die Zitronenfalter,
die Graureiher und die Laubfrösche,
ohne meine Menschen?
Ich bin das unglücklichste Wesen der Welt.
Aussterben möchte ich wie der Donauhering.

Sie bricht in Tränen aus.

Ein junger Spaziergänger genießt die Schönheit der Au im Frühling.

Valentin: Diese Ruhe. Keine Hektik, kein Plastik.
Dieses Grün.
Wie hab ich die ganze graue Stadt lang das Grün vermisst!
Dieses Grün
und das Blätterrauschen,
das Summen und Knistern,
den Geruch der Donau, den Duft der Erde,
das Zwitschern der Vögel.

Da hört er das Schluchzen des Auweibchens.

Valentin: Was ist das?
Ein seltener Vogel.

Wieder schluchzt es. Valentin entdeckt das Auweibchen.

Valentin: Eine Undine!
Eine echte Undine.
Ist sie doch noch nicht ausgestorben.
Wie schön sie ist, wie wunderschön.

Er umkreist sie aufgeregt, dann erst merkt er, dass sie weint.

Valentin: Entschuldigen Sie, Fräulein Undine.

Das Auweibchen schaut auf.

Valentin: Brauchen Sie etwas?
Kann ich Ihnen helfen.
Sie schauen so unglücklich aus.
Und so schön.

Undine: Du findest mich schön?

Valentin: Sehr schön.

Undine: Wirklich schön?

Valentin: Wunderschön.
Sie sind so friedlich und zugleich so bunt,

so lebendig und doch nicht hektisch,
Sie sind - ich kann es gar nicht anders ausdrücken - so natürlich.
Ich schaue Sie an
und kann gar nicht anders als Sie lieben.

Undine: Du liebst mich?

Valentin: Ich liebe Sie.

Undine: Wirklich?

Valentin: Ohne Sie, Undine, möchte ich gar nicht leben.
Kann ich gar nicht leben.

Undine: Ich auch nicht ohne dich.

Aber ich muss.

Valentin: Warum denn? Bleib bei mir, Undine.

Undine: Ich muss heute den alten Wels heiraten.

Sie bricht in Tränen aus.

Valentin: Den alten Wels.

Einen Wels?

Mit seinen langen Barteln,
dem spitzzahnigen Klappmaul,
den kurzsichtigen Glubschaugen
und der glitschigen Algenhaut?
Nein.

Ich bin leider kein Zoologe, kein Genetiker
und auch kein Ökologe,
und kann es daher nicht beweisen,
aber ich bin mir sicher: ein Wels braucht eine Welsin.
Und keine Undine.

Sie horcht auf.

Undine: Ein Wels braucht eine Welsin?

Ein Wels braucht eine Welsin!

Das ist es. Du hast recht.

Das haben wir ganz vergessen.

Undine: Valentin, halt!

Bleib da stehen und rühr dich nicht vom Fleck.

Zilpzal.

Sie macht eine magische Bewegung und eilt davon. Der Spaziergänger, von ihr ganz verzaubert, vergisst Raum und Zeit.

Undine ruft ihren Vater, den Donaufürsten, der bereits für die Hochzeit seiner Tochter gerüstet ist.

Undine: Papa, lieber Papa.

Ein Spaziergänger.

Er liebt mich, er liebt mich.

Donau: Fischlein, du träumst.
Silurus Glanis, dein Bräutigam, erwartet dich zur Dämmerung.
Alles ist bereit für die Hochzeit.

Undine: Du nennst mich immer Fischlein, Papa.

Aber ich bin kein Fisch.

Ich bin eine Undine.
 Und eine Undine passt nicht im geringsten zum einem Wels.
 Wo doch der Wels eine Welsin braucht!
 Donau: Der Wels braucht eine Welsin?
 Der Wels braucht eine Welsin!
 Das ist es. Du hast recht.
 Das haben wir ganz vergessen.
 Undine: Hast du denn nirgendwo in deinen Tiefen eine Welsin,
 so alt und hässlich wie er?
 Donau: Benimm dich.
 Und lass mich nachdenken, mein Fisch -
 (*er korrigiert sich*) mein Undinchen.
 899. 988. 989!
 Ja, beim Braunsberg,
 da wohnt in einem tiefen Kolk Silura Glanis, die alte Welsin.
 Ich werde die beiden bekannt machen.

Er taucht ab. Kurz danach taucht Silura Glanis, die alte Welsin auf. Und neben ihr kurz darauf Silurus Glanis, der alte Wels. Augenblicklich bebarteln sie sich, verlieben und küssen sich, winken dem Publikum ein Adieu und schwimmen gemeinsam davon. Das Auweibchen ist zufrieden, auch ihr Vater ist erleichtert.

Undine: Gut. Ist das erledigt.
 Jetzt komm mit
 und schau dir meinen reizenden Spaziergänger an.
Der Donaufürst steigt unwillig aus den Fluten.

Er sieht den verzückten und vom Auweibchen und der Au verzauberten und deshalb reglosen Valentin.

Donau: Von aussen schaut er aus wie ein ganz gewöhnlicher Mensch.
 Undine: Aber von innen ist er ganz anders.
 Er sieht besser, hört besser, versteht besser.
 Ist höflicher, freundlicher und geduldiger.
 Und er sagt, ohne mich kann er nicht leben.
 Donau: So?
 Das hat er gesagt?
 Aber du willst ihn ins Wasser ziehen
 und kaputt machen, den armen Kerl.
 Undine: Nein, Papa.
 Ich weiss ja, dass er das nicht verträgt.
 Ich bin erwachsen geworden.
 Und er ist es auch.
 Wir werden Hochzeit feiern
 und in der Au den Hochzeitsswalzer tanzen.
 Dann wird er in seine Stadt zurückkehren
 und ich zu dir ins Wasser.
 Du brauchst schliesslich jemanden,
 der sich um dich kümmert.

Aber alle Sonntage kommt mich mein Spaziergänger besuchen.
Wir werden miteinander glücklich sein.

*Der Donaufürst ist zufrieden mit dem Glück seiner optimistischen Tochter.
Und doch sitzt ihm der Schrecken noch in den Gliedern, denn er ist noch nicht ausgestanden.*

Donau:

Die Natur
und ihr schwierigstes Geschöpf, der Mensch.
Einen langen Atem muss die Natur haben,
um sich mit den Menschen zu versöhnen.
Einen sehr langen Atem,
denn fast haben die Menschen uns schon die Luft abgedrückt,
fast haben sie uns schon erwürgt,
bevor sie begreifen,
dass es ihr eigener Hals ist
und ihre eigene Luft.

Undine:

Einen langen Atem.
Lass es uns aber noch einmal versuchen.

Undine erweckt den erstarrten Valentin wieder zum Leben.

Undine: Zilpzalp.

Valentin: Undine.

Undine: Mein Mensch.

Nun ist das langerhoffte Happy End dieser Geschichte endlich eingetroffen.
alle:

Lerche singt, Nachtigall schweigt,
Meine Juwelen sind die Bienen,
mein Diadem der Schmetterling,
die Wiese rollt den Teppich aus.
Kommt, Marder, Biber, Wieselmaus,
tragt mir die Blumenschleppe nach:
der Mensch ist mein Bräutigam.

Nachtigall singt, Lerche schweigt,
die Eule spricht das Zauberwort:
Immergrün Vergissmeinnicht!
Libellen tanzen ein Ballett,
Pappeln rauschen dazu Applaus.
Im Wasserspiegel lacht sie mich an:
die grüne Au ist meine Braut.

Ringe aus Holz und Kuchen aus Sand,
im Auwald unter dem Weidenbaum
haben wir uns die Liebe versprochen.
Nun fangen schöne Zeiten an.
Die Donau trägt uns auf die Reise
wohin wir auch fahrn, wir sind nie allein:
über uns leuchtet der Honigmond.

Die Zeit ist ein Fluß, ein ungestümer Strom, der alles fortreißt. Jegliches Ding, nachdem es kaum zum Vorschein gekommen, ist auch schon wieder fortgerissen, ein anderes wird herbeigetragen, aber auch das wird bald verschwinden.

Alles, was du siehst, wird die allwaltende Natur bald verwandeln und aus diesem Stoff andere Dinge schaffen und aus deren Stoff wiederum andere, damit die Welt immer verjüngt werde.

Marc Aurel









Denn gestehen wir es nur: die Landschaft ist ein Fremdes für uns und man ist furchtbar allein unter Bäumen, die blühen, und unter Bächen, die vorübergehen. Allein mit einem toten Menschen, ist man lange nicht so preisgegeben wie allein mit Bäumen. Denn so geheimnisvoll der Tod sein mag, geheimnisvoller noch ist ein Leben, das nicht unser Leben ist, das nicht an uns teilnimmt und, gleichsam ohne uns zu sehen, seine Feste feiert, denen wir mit einer gewissen Verlegenheit, wie zufällig vorbeikommende Gäste, die eine andere Sprache sprechen, zusehen.

Freilich, da könnte mancher sich auf unsere Verwandtschaft mit der Natur berufen, von der wir doch abstammen als die letzten Früchte eines großen aufsteigenden Stammbaumes. Wer das tut, kann aber auch nicht leugnen, daß dieser Stammbaum, wenn wir ihn, von uns aus, Zweig für Zweig, Ast für Ast, zurückverfolgen, sehr bald sich im Dunkel verliert; in einem Dunkel, welches von ausgestorbenen Riesentieren bewohnt wird, von Ungeheuern voll Feindsäligkeit und Haß, und daß wir, je weiter wir nach rückwärts gehen, zu immer fremderen und grausameren Wesen kommen, so daß wir annehmen müssen, die Natur als das grausamste und fremdeste von allen im Hintergrunde zu finden. Daran ändert der Umstand, daß die Menschen seit Jahrtausenden mit der Natur verkehren, nur sehr wenig; denn dieser Verkehr ist sehr einseitig. Es scheint immer wieder, daß die Natur nichts davon weiß, daß wir sie bebauen und uns eines kleinen Teils ihrer Kräfte ängstlich bedienen. Wir steigern in manchen Teilen ihre Fruchtbarkeit und ersticken an anderen Stellen mit dem Pflaster unserer Städte wundervolle Frühlinge, die bereit waren aus den Krumen zu steigen. Wir führen Flüsse zu unsren Fabriken hin, aber sie wissen nicht von den Maschinen, die sie treiben. Wir spielen mit dunklen Kräften, die wir mit unseren Namen nicht erfassen können, wie Kinder mit dem Feuer spielen, und es scheint einen Augenblick, als hätte alle Energie bisher ungebraucht in den Dingen gelegen, bis wir kamen, um sie auf unser flüchtiges Leben und seine Bedürfnisse anzuwenden. Aber immer und immer wieder in Jahrtausenden schütteln die Kräfte ihre Namen ab und erheben sich, wie ein unterdrückter Stand, gegen ihre kleinen Herren, ja nicht einmal gegen sie, - sie stehen einfach auf und die Kulturen fallen von den Schultern der Erde, die wieder groß ist und weit und allein mit ihren Meeren, Bäumen und Sternen.

Rainer Maria Rilke

Wasserwildnis an der Donau

Carl Manzano

„Grüne Wildnis am großen Strom“ – so lautete 1976 der programmatische Titel des Buches von Elfrune Wendelberger, das erste Buch, das für die „Schaffung eines Au-Nationalparks“ warb. Mit den Bildern der „grünen Wildnis“ und den „urwüchsigen Auen“ zogen wir 1983/84 in den Kampf gegen das Kraftwerk Hainburg. Mancher Au-Besitzer war in den Dezembertagen 1984 das erste Mal selbst in der Au und hatte Zeit, sich den real existierenden Auwald in der Stopfenreuther Au anzusehen. Er musste feststellen, dass die von der Forstwirtschaft geprägten Bestände nicht ganz den Vorstellungen von Wildnis entsprachen, die er im Kopf gehabt hatte.

Die Realität der Donau-Auen östlich von Wien ist bei näherer Betrachtung tatsächlich differenzierter und komplizierter.

Spätestens seit Ende des 19. Jahrhunderts ist die Donau nicht mehr ein wilder, sondern ein regulierter Fluss. Das hat entscheidende Auswirkung auf die Auen, Auswirkungen die von Jahrzehnt zu Jahrzehnt immer deutlicher spürbar werden. Kronprinz Rudolf, versierter Ornithologe und einer der profundesten Kenner der Donau-Auen hat als Zeitzeuge der Donauregulierung schon 1888 diese Entwicklung scharfsinnig beobachtet:

Sind auch die Donau-Auen heute schon lange nicht mehr, was sie einst waren, so haben sich einzelne Partien immer noch in voller Urwüchsigkeit erhalten und werden wohl lange, trotz Regulierung (sic!) und aller menschlichen Anstrengungen, noch so bleiben. Denn die Donau ist gerade in diesem Abschnitt ein gar eigensinniger, schwer zu besiegender Strom....

1976 und 1984 war die „Urwüchsigkeit“ der Donau-Auen jedenfalls noch immer deutlich spürbar. Man konnte in eine andere Welt eintauchen, wie es Konrad Lorenz 1950 beschreiben hatte:

Wenn ich an einem heißen Sommertage tief in den Auen, an einem verträumten Arm des großen Stromes wie ein Krokodil im Schlamm liege, in einer Urlandschaft, in der nicht das geringste Anzeichen auf die Existenz menschlicher Zivilisation deutet, gelingt es mir manchmal, ein Wunder zu vollbringen, das die größten orientalischen Weisen als höchstes Ziel anstreben: ohne dass ich etwa einschlief, löst sich mein Denken in der umgebenden Natur auf, die Zeit steht still sie bedeutet nichts mehr, und wenn die Sonne sinkt, die Abendkühle zur Heimkehr mahnt, weiß ich nicht, ob Sekunden oder Jahre vergangen sind.

Heute sind diese Erfahrungen in dieser Form nicht mehr möglich.

Im Nationalpark erinnern aufsteigende und landende Flugzeuge sowie die ständige Präsenz der Windkraftanlagen, die über den Auwald hinausragen, immer daran, wo man wirklich ist: keineswegs fernab menschlicher Zivilisation, sondern mitten in einer europäischen Zentralregion, zwischen den beiden europäischen Hauptstädten Wien und Bratislava.

Seit 1984 hat sich die Donau um einen guten halben Meter weiter eingetieft: viele Altarme, die ich damals mit dem Boot befahren konnte, sind heute nicht mehr befahrbar. Meistens darf man dort auch weder mit dem Boot fahren noch im Schlamm liegen, denn das sind die Regeln eines Nationalparks.

Ist die „Wasserwildnis an der Donau“ heute im Nationalpark Realität oder ist sie Vision - oder nur ein Bild, ein Image und Werbeträger für den Nationalpark, so real wie das sprechende Schwein, das für die Bioprodukte im Supermarkt wirbt? Ich denke, wir haben alle drei: Wildnis als Image, das wir propagieren, Wildnis als Vision, die wir tatsächlich verfolgen und reale Wildnis, die mehr und mehr im Nationalpark (wieder) entsteht.

In den 16 Jahren seit Gründung des Nationalparks ist viel geschehen: Im Nationalpark wurden Forst- und Jagdwirtschaft eingestellt und der Nutzungsentgang entschädigt, damit sich der Auwald natürlich und frei von wirtschaftlichen Zwängen entwickeln kann. Das ist die Grundvoraussetzung für die Entwicklung zur Wildnis. Die Strukturvielfalt im Wald und der Anteil an Totholz haben deutlich zugenommen. Davon profitieren z.B. alle Arten von Holzbewohnern und deren Nutzer. Aber auch Seeadler oder der Biber.

Wir sind gerade dabei, damit ernst zu machen, in den Auen großflächig beruhigte Zonen zu schaffen, in die überhaupt nicht mehr eingegriffen wird. Das ist in der Praxis gar nicht so einfach: Sollen in unseren Prozessschutzzonen tatsächlich keine Neophyten mehr bekämpft werden? Ist die geforderte Wildstandsregulierung ohne Eingriffe in diese Zonen (in denen das Wild besonders gerne steht) überhaupt möglich? Wie steht es um den Erhalt seltener Arten der Wiesen, um Natura 2000?

Bei der Flussrenaturierung ist im Nationalpark in den letzten 16 Jahren einiges gelungen, das auch international beispielgebend ist. Dabei geht es um die Rücknahme früherer menschlicher Eingriffe und um eine aktive Dynamisierung der Flusslandschaft. Denn die Verbesserung der flussmorphologischen und hydrologischen Rahmenbedingungen ist der Schlüssel für die langfristige Erhaltung und naturnahe Entwicklung der charakteristischen Fluss- und Auen-Ökosysteme.

Wenn wir heute aus den Fenstern der Kulturfabrik schauen, sehen wir gegenüber ein natürliches Donauufer und große vorgelagerte Kiesbänke. Bis 2006 war dort noch ein fester Uferverbau mit großen Blocksteinen. Dieser wurde im Rahmen eines LIFE-Projekts von Nationalpark und via donau entfernt. Das war ein großer Eingriff mit schweren Baumaschinen, mit Baggern und Motorsägen.

Wie wild das ausgesehen hat, kann man zur Zeit an den angrenzenden Uferabschnitten, unterhalb der Donaubrücke, erleben. Dort wird gerade das Pilotprojekt Bad Deutsch-Altenburg umgesetzt. Dieses Projekt wurde jahrelang blockiert, unter anderem wegen der dazu notwendigen Rodungen, die in der Naturzone stattfinden, in die prinzipiell nicht eingegriffen werden soll. Manche sprechen von einer Spaltung im Naturschutz: Muss man im Nationalpark den Blockwurf schützen oder muss man Bagger holen, um die Donau wieder ein Stück wilder zu machen?

Wird die Baggerökologie zum Präzedenzfall für andere Schutzgebiete?
Diese Fragen werden uns noch länger beschäftigen, vielleicht hat eine nächste Generation neue Sichtweisen und neue Antworten.

Wie viel Wildnis wir auch immer zustande bringen, eines muss der Nationalpark jedenfalls leisten: den Menschen helfen „das Wunder zu vollbringen“, von dem Konrad Lorenz gesprochen hat. Die Wildnis des Nationalparks sollte also, um mit dem Schriftsteller Alfred Komarek zu sprechen, auch eine „Anstiftung zum Innehalten“ sein:

Freiwillig und freudig muss es geschehen: ein zielloses Streunen und Mäandrieren, offen für alle denkbaren Ziele und für die undenkbbaren erst recht, Zeit, die nicht mehr den Uhren gehört, Gedanken, die nichts müssen, aber alles dürfen, unverschämte Lust am Sein.

Aber werden wir das in unseren nächsten Managementplan schreiben?

*Carl Manzano
ist Ökologe und Direktor des Nationalpark Donauauen. Er verfasste als Fachkundiger
auch den Text von „Ranger Tom“ im Stück von Kristine Tornquist und hatte die Idee
des Fahrenden Au-Theaters.*





Während sie einmal nach den Donauquellen hinab lustwandelten, erzählte Huldbrand von der Herrlichkeit des edlen Stromes und wie er wachsend durch gesegnete Länder fließe, wie das köstliche Wien an seinen Ufern emporglänze und wie er überhaupt mit jedem Schritt seiner Fahrt an Macht und Lieblichkeit gewinne. – „Es müsste herrlich sein, ihn so bis Wien einmal hinabzufahren!“ brach Bertalda aus, aber gleich darauf schwieg sie errötend still. Eben dies rührte Undine sehr, und im lebhaftesten Wunsch, der lieben Freundin eine Lust zu machen, sagte sie: „Wer hindert uns denn, die Reise anzutreten?“ Die beiden Frauen begannen sofort sich die anmutige Donaufahrt mit den allerhellsten Farben vor die Sinne zu rufen. Auch Huldbrand stimmte fröhlich darin ein; nur einmal sagte er besorgt Undine ins Ohr: „Aber weiterhin ist Kühleborn wieder gewaltig.“

Der Leser ahnt natürlich, dass die so im Übermut begonnene Reise nicht gut enden kann, die dunkle Anspielung auf den mächtigen Wassergeist Kühleborn legt sich wie ein Schatten über die Szene, und wirklich muss Undine schon am Ende des Kapitels von Friedrich de la Motte Fouqués gleichnamigen Märchen wieder in die Welt der Elementargeister zurückkehren: *sie stieg hinüber in die Flut, verströmte darin, man wusste nicht, es war wie beides und wie keins*. An nichts hatte das romantische Kunstmärchen so viel Gefallen, wie an dem Hereinbrechen des Unheimlichen in die Idylle, am Kippen des heitersten Augenblicks in den bedrohlichsten. Und wenige Figuren eignen sich so für die Darstellung dieser Ambivalenz, wie Nixen, Seejungfrauen, Rusalken und Undinen. In dieser Szene gipfelt das Unheimliche der Begegnung mit den Geistern auch noch darin, dass die Beobachter Zeugen der Verschmelzung Undines mit dem Element, dem Wasser, werden - die nur in der Kunst überwindliche Trennung des Subjekts von der Welt war das schmerzhafteste Lebensgefühl der Epoche. Friedrich de la Motte Fouqués romantisches Kunstmärchen *Undine* erschien 1811 und griff ein spätmittelalterliches Motiv auf. Fouqué lässt die Geschichte demnach in einer nicht genauer bezeichneten Ritterzeit spielen, der Ort ist ein geheimnisvoller und gefährlicher Wald an der Donau. ETA Hoffmann, der wie kein anderer einen Sinn für das unter der friedlichen Oberfläche versteckte Unheimliche hatte, zeigte sich begeistert von dem Stoff und schuf nach Fouqués Libretto die erste Oper *Undine*, die 1816 in Berlin im Theater am Gendarmenmarkt uraufgeführt wurde und einige Zeit sehr erfolgreich gespielt wurde, bis sie, nach einem Brand der Requisiten 1817, vom Spielplan des Theaters verschwand und in der Rezeptiongeschichte von Lortzings erfolgreicherer Version des Stoffes verdrängt wurde. Hoffmann/Fouqués *Undine* war immerhin so in aller Munde, dass Beethoven davon Abstand nahm, ein Libretto von Grillparzer (*Melusina*) mit sehr ähnlichem Motiv zu vertonen, woraufhin Conradin Kreutzer den Text erwarb, der danach seine „romantische Zauber Oper“ gestaltete, die 1833 in Berlin und 1835 in der Josephstadt gespielt wurde.

Bezeichnenderweise waren die Märchen und Geschichten über die Wassergeister gerade in der Zeit besonders en vogue, als man begann, in grundsätzlicher Weise die natürlichen Wasserläufe so zu beeinflussen, dass sie allmählich und auf lange alles Unheimliche und Märchenhafte verlieren sollten. Lortzings überaus populäre Oper *Undine* nach Fouqués Märchen wurde 1845 in Magdeburg uraufgeführt. Schon 1849 wurde in Wien die Donauregulierungskommission eingesetzt, die, nach langen Beratungen, erste Schritte für jene Festlegung des Donauverlaufs setzte, den wir heute in Wien kennen. Die Sehnsucht nach dem Ursprünglichen, nach einer scheinbar idyllischen, märchenhaften Natur, konnte sich als populäres Motiv erst durchsetzen, als die Natur industriell beherrschbar wurde und in einem Ausmaße aus dem Alltag verdrängt wurde, wie es sich keine vorherige Generation hatte vorstellen können.

In der romantischen Idylle einer ungeteilten magisch/mythischen Welt liegt ein utopischer Kern verborgen, der vielleicht deutlich wird, wenn man an Novalis bekanntes Gedicht denkt:

*Wenn nicht mehr Zahlen und Figuren
Sind Schlüssel aller Kreaturen
Wenn die, so singen oder küssen,
Mehr als die Tiefgelehrten wissen,
Wenn sich die Welt ins freye Leben
Und in die Welt wird zurück begeben,
Wenn dann sich wieder Licht und Schatten
Zu ächter Klarheit werden gatten,
Und man in Märchen und Gedichten
Erkennt die wahren Weltgeschichten,
Dann fliegt vor Einem geheimen Wort
Das ganze verkehrte Wesen fort.*

Ein programmatischer Text, der nicht zufällig in der ökologischen Bewegung der siebziger Jahre wieder auffällig populär wurde.

Bestimmend im Umgang mit der Natur und ihren Gefahren blieb bekanntlich, weit über das technikkbegeisterte 19. Jahrhundert hinaus, eine andere Strategie, jene der Beherrschung, der technischen Machbarkeit - und das unabhängig der Wirtschaftssysteme.

So etwa in Leo Trotzki's utopischem Entwurf von 1923:

Aber nicht nur zwischen der Kunst und der Industrie wird die Trennwand fallen, sondern gleichzeitig auch zwischen der Kunst und der Natur. Nicht in jenem Sinne, dass die Kunst sich dem Naturzustand nähern wird, sondern im Gegenteil, dass die Natur „künstlicher“ werden wird. Die gegenwärtige Verteilung von Berg und Tal, Feldern und Wiesen, Steppen, Wäldern und Meeresküsten darf man keinesfalls als endgültig bezeichnen. Gewisse Veränderungen hat der Mensch bereits im Bild der Natur hervorgebracht; aber das sind im Vergleich zu dem, was noch kommen wird, nur schülerhafte Experimente. Wenn der Glaube nur verspricht, Berge zu versetzen, so ist die Technik

wirklich imstande, Berge abzutragen und sie zu versetzen. (...) Der sozialistische Mensch will die Natur in ihrem ganzen Umfang einschließlich der Auerhähne und der Störche mit Hilfe von Maschinen beherrschen. Er wird ihnen ihren Platz anweisen und zeigen, wo sie weichen müssen. Er wird die Richtung der Flüsse ändern und den Ozeanen Regeln vorschreiben. (...) Wildnis und Wald, Auerhähne und Tiger wird es wahrscheinlich auch dann noch geben, aber nur dort, wo ihnen der Mensch ihren Platz anweist. Und er wird dies so gescheit einrichten, dass selbst der Tiger den Baukran nicht bemerken und nicht melancholisch werden, sondern wie in Urzeiten weiterleben wird. Die Maschine steht nicht im Gegensatz zur Erde. Die Maschine ist auf allen Lebensgebieten ein Werkzeug des modernen Menschen.

Kristine Tornquists Märchen spielt ironisch mit den romantischen Märchenmotiven. Das Donauweibchen durchwandert, unter wechselndem Namen, die Zeiten und durchlebt mit dem Donaugeist die finstersten Momente, in denen der Fluss unter den Menschen ächzt. Bevor es zum *lieto fine* kommt, wo sich die Au freut, dass *alle Sonntage mein Spaziergänger mich besuchen kommt*, dämmt es dem Donauvater, dass noch nicht alles ausgestanden ist:

Die Natur und ihr schwierigstes Geschöpf, die Menschheit.

*Einen langen Atem muss die Natur haben,
um sich mit den Menschen zu versöhnen.*

*Einen sehr langen Atem müssen wir haben,
wir Flüsse, Tiere, Pflanzen, wir Wesen dieser Erde,
denn fast haben die Menschen uns schon die Luft abgedrückt,
fast haben sie uns schon erwürgt,
bevor sie begreifen,*

dass es ihr eigener Hals ist und ihre eigene Luft.

Natürlich möchten wir glauben, dass alles gut ausgeht.

Angesichts der behüteten Schönheit des Auwaldes im Nationalpark Donauauen, den beachtenswerten Mühen, die man auf sich nimmt um sie zu erhalten und seiner, im Verhältnis zum restlichen Verlauf des Flusses, recht eng begrenzten Ausmaße, beschleicht den Besucher jedoch mitunter der Verdacht, sich in einer gezähmten Idylle zu befinden. Anders als Trotzki's Tiger nimmt er dies jedoch mit einer gelegentlichen Melancholie wahr.

*Isabelle Gustorff
ist Kunsthistorikerin und arbeitet als Dramaturgin unter anderem für das sirene
Operntheater.*

Historische Vorbilder

Jury Everhartz

Unserem kleinen Theaterstück, das von der schwierigen Dichotomie von Mensch und Natur erzählt, stehen zwei historische Theaterformen Pate, die unterschiedlicher nicht sein können.

Zum einen das aus der Not geborene, improvisatorische Theater des Fahrenden Volkes, der unteren und untersten Bevölkerungsschichten des Mittelalters, der vollen freien Ioculatores oder Jongleure, der Spielleute und Spasmacher, deren Leben alles andere als vergnüglich war. Natürlich war dieses Theater subversiv und sägte mit allen verfügbaren Mitteln an der Gesellschaftspyramide, als deren Teil sich die Spielleute selbst nicht verstehen konnten.

Zum anderen das aufklärerische Reformtheater des Johann Christoph Gottsched und des Gotthold Ephraim Lessing, das das Publikum nicht nur vergnügen, sondern ganz im Wortsinn eines Besseren belehren will: im Mittelpunkt jedes Stückes steht dabei ein moralischer Kernsatz oder zumindest ein solcher Gedanke. Und dieser Gedanke fordert einen Textautor, weil die Moral im autorenlosen Theater der derben Gauklerspässe in den Hintergrund träte. Hier, in der moralischen Anstalt, soll auch das Publikum gutes Benehmen lernen - zum Beispiel von der Bühne verschwinden! - und die Stücke sollten einen logischen Aufbau bekommen - was bis dato nicht unbedingt ihre Natur war.

Ab der Mitte des 17. Jahrhunderts nahmen beide Theaterformen, die komödiantischen des Volkes und die tragischen des Adels, einen ungeahnten Aufschwung, nachdem die gespaltenen Konfessionen deren Wirksamkeit entdeckten und die gehobeneren Gesellschaftsschichten auch ein Repräsentationsbedürfnis darin befriedigt sahen. So kam es schon im 18. Jahrhundert zu einer Synthese dieser beiden Konzepte, indem die Tragödie der Komödie ein Haus gab, das diese wiederum mit Leben füllen konnte.

Die Geschichte des Menschen, der zuerst sich vor der Natur und jetzt die Natur vor sich schützen muss, ist die einer langsamen Erkenntnis, dass sich alles ins Masslose wendet, wenn die Bedürfnisse des anderen nicht Teil des eigenen Konzeptes sind. So wird aus jeder friedlichen Nutzenanwendung bald eine radikale Zerstörung. Es bedarf also auch hier einer Synthese, dem Menschen bleibt keine andere Ressourcenquelle als die Natur, die er aber - und auch deswegen - schützen muss - etwa, indem er sie als schön artikuliert. Ebenso spannt Kristine Tornquist die zumindest scheinbare Lebensfreude fahrender Darsteller und einen kategorischen Imperativ unter das Dach eines Circuswagens. Eine schwierige Synthese, weil die Balance zwischen Subversivität der einen Tradition - also gesellschaftlicher Destabilisierung - und dem moralischen Lehrtheater - also gesellschaftlicher Stabilisierung - nicht ganz leicht fällt. Auch die Idee der Autonomie der Kunst und der Idee der Vermittlung eines konkreten Inhalts bilden eine Dialektik, die man ebensogut als schwierig wie auch als spannend begreifen kann.

Auch die kleinen musikalischen Interventionen von Akos Banlaky stehen in einer ganz bestimmten Tradition. Besonders im Theater der Vaganten und Landfahrer, das immer um Aufmerksamkeit kämpfen musste, spielte die Musik eine grosse Rolle, und die Schausteller mussten schlecht und recht so viele Instrumente als möglich spielen. Neun oder zehn waren nicht unüblich. Natürlich wurde hier nach Vereinfachung gesucht und in den typischen Bettlerinstrumenten wie Drehleiern, Pfeifen und Trommeln auch gefunden. Diese Instrumente waren vor allem hoch und laut, und möglichst einfach in der Handhabung. Man bedenke, dass es in der Zeit der Spielleute eine davon unabhängige instrumentale Kunstmusik überhaupt nicht gab. Musikinstrumente sind abgesehen von den signalgebenden Trompeten und Pauken genau Handwerkszeug der Schauspieler.

Erst die Neuzeit erfindet auch eine Hausmusik. Jetzt werden die Instrumente einheitlicher und die tieferen Register spielen erstmals eine Rolle. Aus dem mechanistischen Geist der Aufklärung werden zur selben Zeit die Musikmaschine des Klaviers für den Hausgebrauch wie die mechanische Walzenorgel für den Strassengebrauch erfunden, die seither beinahe zum Symbol der fahrenden Schauspieler und späteren Moritansängern geworden ist.

Die Franzosen kennen noch das eigenartige Wortspiel um die „Orgue de Barbarie“, eben der Drehorgel, die einerseits nach ihrem Erfinder Giovanni Barbari (um 1700) benannt sein soll, andererseits aber auch das „barbarische Geschrei“ im Namen trägt, das sie angeblich anstimmt. Nebenbei könnte man das Wort übrigens auch einfach als „nichtfranzösisch“ deuten.

Das von uns verwendete Walzenharmonium ist deutlich jüngeren Datums und geht wieder auf eine Synthese zurück: mit diesen Instrumenten sollte die Strassenmusik zurück ins Haus geholt werden und eigentlich eher bürgerliche Wunderkammersammelbedürfnisse befriedigen als tatsächlich als Instrument genutzt zu werden.

Umso interessanter, diese Sammlerpretiosen wieder auf die Bühne zu bringen. Die immer sehr eigenartig in Wind- und Wetterstimmung klingenden Instrumente der Strassenkünstler stellten ja auch die musikalische Integrität der Sänger - gemessen an ihren Spezialistenkollegen in der absoluten Kunst - in Frage. Weshalb zwischen den beiden grossen Kriegen unseres Jahrhunderts etwa Kurt Weill oder Hanns Eisler genau diese Sänger wieder entdeckten, um der zweckfreien Kunst wieder die Dimension politischer Agitation zurückzugeben: im Gesang der Strassenmusiker artikuliert sich ja ein echtes, nicht dekadentes Bedürfnis des Volkes. Damit erreichte der Prozess der Synthese zwischen ursprünglichem Strassentheater und der moralischen Anstalt ihren bisherigen Höhepunkt.

*Jury Everhartz
ist Komponist, Dirigent, Organist und Leiter des sirene Operntheaters*

Donauweibchen

Das Märchen vom Donauweibchen, in der die Tochter des am Flussgrunde lebenden Donaufürsten die armen Fischer vor Überschwemmungen warnt, ist in allen Landschaften des Donauraumes bekannt und in vielfältigen Variationen überliefert. Das Donauweibchen und seine Schwestern mischen sich immer wieder unter die Menschen, woraus sich die üblichen Verwicklungen, Liebesleid und Tod, ergeben. Der Wiener Theaterdirektor Karl Friedrich Hensler schrieb ein gleichnamiges, überaus populäres Theaterstück, ein „romantisch-komisches Volksmärchen mit Gesang“, das 1798 uraufgeführt wurde (vertont von Ferdinand Kauer).

Im Wiener Stadtpark erinnert ein 1858 entworfener „Donauweibchenbrunnen“ daran (Kopien im Palais Ferstel, im Stiegenhaus des Hotel Imperial und im Wien Museum am Karlsplatz).

Melusine

Vor allem in der spätmittelalterlichen französischen Literatur war die Legende von Melusine verbreitet, die auf eine aus Zypern, der Insel der schaumgeborenen Aphrodite, stammende Erzähltradition zurückgeht. Jean d' Arras etwa schildert die Legende für den Herzog von Berry 1478 (*le livre de Mélusine*). Melusine ist hier eine Frau, die sich nur zu bestimmten Zeiten in ein Schlangewesen verwandelt und sich dann vor ihrem Mann verbirgt. In dem Moment, wo der Ritter sich aus Eifersucht nicht mehr an sein Versprechen hält, sie in diesen Momenten nicht sehen zu wollen, verwandelt sie sich in einen Drachen.

Undine

Jungfräulicher Wassergeist (zu lat. unda, die Welle). Friedrich de la Motte Fouquets Erzählung *Undine* 1811 griff ein Motiv aus dem *Liber de nymphis, sylphis, pygmaeis et salamandris et de caeteris spiritibus* von Paracelsus (erschienen 1591) auf und verarbeitete es zu einem romantischen Märchen, das sowohl von ETA Hoffmann (1816), als auch von Albert Lortzing (1845) vertont wurde. Fouquets Erzählung überzeugte seine Zeitgenossen so sehr, dass sogar Hoffmann den weitgehend ironiefreien Autor bat, ihm das Libretto für seine Oper zu schreiben. Für die luxuriöse Uraufführung in Berlin schuf Friedrich Schinkel das Bühnenbild. Im 20. Jahrhundert widmeten sich Jean Giraudoux (*Ondine*, 1939) und Ingeborg Bachmann (*Undine geht*, 1961) erneut dem Undine-Motiv.

Sirena

Die Sirenen in der *Odyssee* des Homer waren zunächst geflügelte Wesen, unheimliche Meereschimären, halb Mensch, halb Vogel. Erst in mittelalterlichen Darstellungen (z.B. bei Boccaccio, aber auch als Skulpturen in zahlreichen romanischen Kirchen) sind ihnen Fischleiber gewachsen. Der Überlieferung zufolge war der Flussgott Acheloos ihr Vater, ihre Mütter vermutlich die Musen. Sie töteten die vor-

beifahrenden Seeleute, die sie mit ihrem unwiderstehlichen Gesang und der Verheißung von Wissen und Schönheit betört haben. Dem listigen Odysseus gelingt es, die Sirenen paradox zu besiegen, indem er sich selbst fesselt.

Selbstbeherrschung und Rationalität sind von nun an mit dem männlichen Part des Mythos verknüpft, die weiblichen Sirenen, Nixen und Melusinen der Märchen stehen für die Verführung, das unberechenbare, das sinnliche, irrationale, sogar todbringende, zusehends im Laufe der Geschichte aber auch für das machtlose, sich opfernde, sprachlose Weibliche, wie vor allem im 19. Jahrhundert bei Hans Christian Andersens *kleiner Meerjungfrau*, bis erst im 20. Jahrhundert Ingeborg Bachmanns *Undine geht* und sich ihrer Sprache wieder bemächtigt.

Silurus glanis

Der europäische Wels, auch Waller genannt, ist der größte Süßwasserfisch Europas. Er ist überwiegend nachtaktiv, wärmeliebend und lebt in stehenden oder nur leicht bewegten, schlammigen Gewässern, wo er sich gerne in Uferzonen und am Grund aufhält. Der Wels kann auch in sauerstoffarmem Wasser leben und ist auch gegen Verschmutzung relativ unempfindlich. Der schon vom römischen Dichter Ausonius im 4. Jahrhundert als „zahmer Wal“ beschriebene Wels regt, durch seine beeindruckende Größe (Welse werden bis zu zwei Metern lang), sein Alter (er kann bis zu 100 Jahre alt werden) und sein Verhalten als Raubfisch, welcher gelegentlich auch am Ufer scharrendes Gefieder verschlingt, noch heute vielfältig zu Schauer geschichten und modernen Legenden an.

Marc Aurel

Römischer Kaiser, aus dessen *Selbstbetrachtungen* hier zitiert wird, lebte von 121 bis 180 n. Chr. und regierte das römische Reich seit dem Jahr 161 n. Chr. Seine Amtszeit war bestimmt von zahlreichen Kriegen, mit denen er das römische Reich nach Außen abzusichern suchte, insbesondere gegen die nördlichen Germanenstämme, dennoch gilt er als philosophischer, „stoischer“ Herrscher. Was der Soldat Quintus noch nicht wissen kann, war, dass Marc Aurel sich wenige Jahre später durchaus längere Zeit an der Donau, in Carnuntum, aufhalten und hier einen Teil seines philosophischen Werkes, der *Selbstbetrachtungen*, verfassen sollte. Er starb vermutlich in Vindobona während des zweiten Markomannenkrieges.

Die Markomannen

waren suebische Germanen, gegen die die Römer unter der Herrschaft Marc Aurels zwischen den Jahren 166 bis 180 mehrere kriegerische Auseinandersetzungen führten, welche als Markomannenkriege in die Geschichte eingingen. Die Markomannenkriege fanden in den Donauprovinzen Raetia, Pannonia, Moesia Dacia und Noricum statt. Wichtige römische Niederlassungen waren Carnuntum, Vindobona (das heutige Wien) und Sirmium, die Hauptstadt der römischen Provinz Pannonia inferior. Mit Schauern berichtet der römische Historiker Tacitus,

wie die Sueben ihren Göttern noch Menschenopfer brachten und einen machtvollen Waldgeist verehrten, dem sie sich, mit Selbstkasteiungen, in den Auwäldern unterwarfen.

Limes

nannten die Römer den Grenzwall, der die römischen Gebiete vom ersten bis ins sechste Jahrhundert nach außen absicherte. Der Limes war zeitweilig ein einfacher Palisadenzaun mit bewachten und befestigten Türmen oder Castellen, manchmal mit einem Graben, manchmal auch nur ein definierter und überwachter Grenzweg zwischen den Castellen. Dieserart Grenzlinien befanden sich in allen Teilen des römischen Imperiums, von Britannien (der Hadrianswall) bis nach Afrika und Kleinasien. Zur Zeit Marc Aurels begann man auch feste, gemauerte Grenzen und Castelle in Pannonien zu errichten. Hier waren die römischen Gebiete durch die Donau und ihre Au-Sumpflandschaft bereits etwas geschützt, da sie eine natürliche Grenze bildeten, dennoch gab es besonders viele Legions- und Truppenlager an den Ufern und an Furten.

Barbaren

waren für Römer all jene, die nicht aus dem griechisch-römischen Sprachraum kamen. Der Begriff entstammt dem griechischen barbaros (ausländisch, roh) und beschrieb ursprünglich lautmalerisch das fremdländische Gebrabbel, über das sich auch der kleine römische Hit lustig macht.

Poigenau, Eupoltau

An Poigenau erinnert nur noch ein Flurname, er wurde vermutlich von einer Laufänderung eines der zahlreichen Donauarme überschwemmt. Eipeltau bzw Eupoltau ist der alte Name des heutigen Leopoldau.

Fischreichtum

Donaufische waren seit jeher ein wichtiges Nahrungsmittel der Bevölkerung. Noch 1955 wurden am Wiener Fischmarkt (am Donaukanal stromauf der Salztorbrücke) 560.000 Kilogramm Süßwasserfische gehandelt.

Heute erinnern hier nur noch Namen wie Fischerstiege und Krebsenwasser an den früheren Reichtum der Donaufauna.

Donauregulierungskommission

Um den immer wieder aus ihrem Flussbett tretenden Donauarmen Herr zu werden, die Bevölkerung der wachsenden Großstadt Wien vor Überschwemmungen zu schützen und um gleichzeitig den Donaukanal schiffbar zu halten, wurden nach 1849 mehrere Donauregulierungskommissionen vom Handelsministerium eingesetzt. Sie erarbeiteten nach 1862 einen Zehnpunkteplan der Donauregulierung, der wesentliche Aspekte der in den folgenden Jahrzehnten realisierten, gewaltigen

Baumaßnahmen entwarf. Erst 1870 -1875 wurde das Vorhaben umgesetzt. Da es trotz des breiten Überschwemmungsgebietes immer noch zu Überflutungen am rechten Ufer kam, wurde 1972 ein weiteres Projekt zum Hochwasserschutz begonnen, das zum Bau der Donauinsel führte.

Staustufen

Dieses österreichische Schlüsselunternehmen wurde 1947 als Sondergesellschaft der Österreichischen Elektrizitätswirtschafts-Aktiengesellschaft gegründet, die mit einer Beteiligung von mehr als 95 % auch Hauptaktionär war. 1999 wurde die Donaukraftwerke AG in den VERBUND Konzern umgewandelt.

Stopfenreuther Au, Kraftwerk Hainburg

„1984 drohte mit dem geplanten Bau des Kraftwerkes Hainburg die Zerstörung dieses letzten längeren frei fließenden Donauabschnitts mit seinen Auwäldern. Aufrufe aller Natur- und Umweltschutzvereinigungen bewirkten landesweite Proteste. Als die Betreiber des Kraftwerksprojektes den Bau beginnen wollten, kam es zu einer gewaltlosen Besetzung der Auwälder bei Stopfenreuth durch tausende Menschen aller Alters- und Berufsgruppen. Nach mehreren erfolglosen Räumversuchen durch Polizeieinheiten im Dezember 1984 wurde von der Bundesregierung eine Nachdenkpause verordnet. Umfangreiche wissenschaftliche Untersuchungen wurden angestellt und überraschende Entdeckungen gemacht. So konnten in der Donau weit mehr Fischarten festgestellt werden als zum Zeitpunkt der Kraftwerksplanungen bekannt war. Das wichtigste Ergebnis dieser Studien war, dass die Donau-Auen in und östlich von Wien nationalparkwürdig sind. Es wurde auch festgestellt, dass ein Kraftwerk mit einem Nationalpark nicht vereinbar ist.“

Aus: www.donauauen.at/history

Zilpzalp

Der Zilpzalp oder auch Weidenlaubsänger (*Phylloscopus collybita*) ist ein 10cm kleiner unscheinbarer Vogel aus der Gattung der Grasmücken (*Sylviidae*) mit einem an der Oberseite grülichen, an der Unterseite beigen Federkleid. Er lebt in ganz Europa und verbringt die Wintermonate am Mittelmeer oder in Nordafrika. Charakteristisch ist sein klarer, leicht wiedererkennbarer Gesang in hübschen Terzen, der ihm auch den Namen gegeben hat.

sirene Operntheater

2001 gegründet von Jury Everhartz und Kristine Tornquist, ist ein kleines wendiges Segelschiff am Ozean der Oper. In bisher 51 Opern- und Kurzopern-Uraufführungen versucht sirene, Künstler aus verschiedenen Künsten zusammenzubringen und auf und hinter der Bühne der Utopie einer besseren Welt nachzugehen. Jury Everhartz ist Komponist, Dirigent und Organist, Kristine Tornquist Autorin, Regisseurin und bildende Künstlerin.

Sponsoren



Dank an

Carl Manzano, Stefan Schneeweis, Ursula Grabner und Stefanie Hlavac
vom Nationalpark Donau-Auen
und an Armin Bardel, Barbara Braun, DI. Daniel von Chamier, Barbara Emilia Dauer,
Thomas Desi, Dr. Michael Friebel, Thomas Gross, Samu Gryllus, Max Hoffmann,
Dr. Kurt Georg Hooß, Anja Kessler, Ulli Lanschützer, Martha Laschkolnig, Christian
Mair, OAR Dir. Rainer Miedler, Wolfgang Reithofer, Klaus Rohrmoser, Georg Steker,
Renate Walli und Christopher Widauer.

Textnachweise

Das Theaterstück *Der lange Atem* schrieb Kristine Tornquist für das Fahrende Atheater, Nationalpark Donauauen. Den Text vom Nationalpark-“Ranger Tom“ hat Carl Manzano verfasst. *Historische Vorbilder* von Jury Everhartz, *Trotzkis Tiger* von Isabelle Gustorff sowie das *Glossar* entstanden für dieses Heft. Der Artikel *Wasserwildnis an der Donau* von Carl Manzano ist zuerst erschienen in: *Ruf der Wildnis! Tagungsband der Nationalparks Austria Jahreskonferenz 2012*, Hrsg. Umweltdachverband GmbH, Wien 2013, S. 6-8. Die Zitate von Marc Aurel stammen aus: *Des Kaisers Marcus Aurelius Antonius Selbstbetrachtungen*, Kapitel 4, 43 und Kapitel 7, 25 in der Übersetzung von Albert Wittstock, Reclam 1949. Der Text von Rainer Maria Rilke ist entnommen aus: Rainer Maria Rilke, *Worpswede*, in: *Gesammelte Werke Band III, 2*, Insel Verlag Frankfurt am Main 1984, S. 472ff.

Bildnachweise

Alle Bilder zeigen Malerei von Raja Schwahn-Reichmann,
fotografiert von Armin Bardel.

Impressum

Für den Inhalt verantwortlich:
sirene Operntheater ZVR 223713723
1090 Wien, Währingerstraße 15
www.sirene.at

Textredaktion: Isabelle Gustorff, Kristine Tornquist, Jury Everhartz.
Grafik: Kristine Tornquist

Druckerei

digitale druckwerkstatt

